

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 106 (1980)

Heft: 44

Artikel: Weg mit dem Föhn!

Autor: Heisch, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

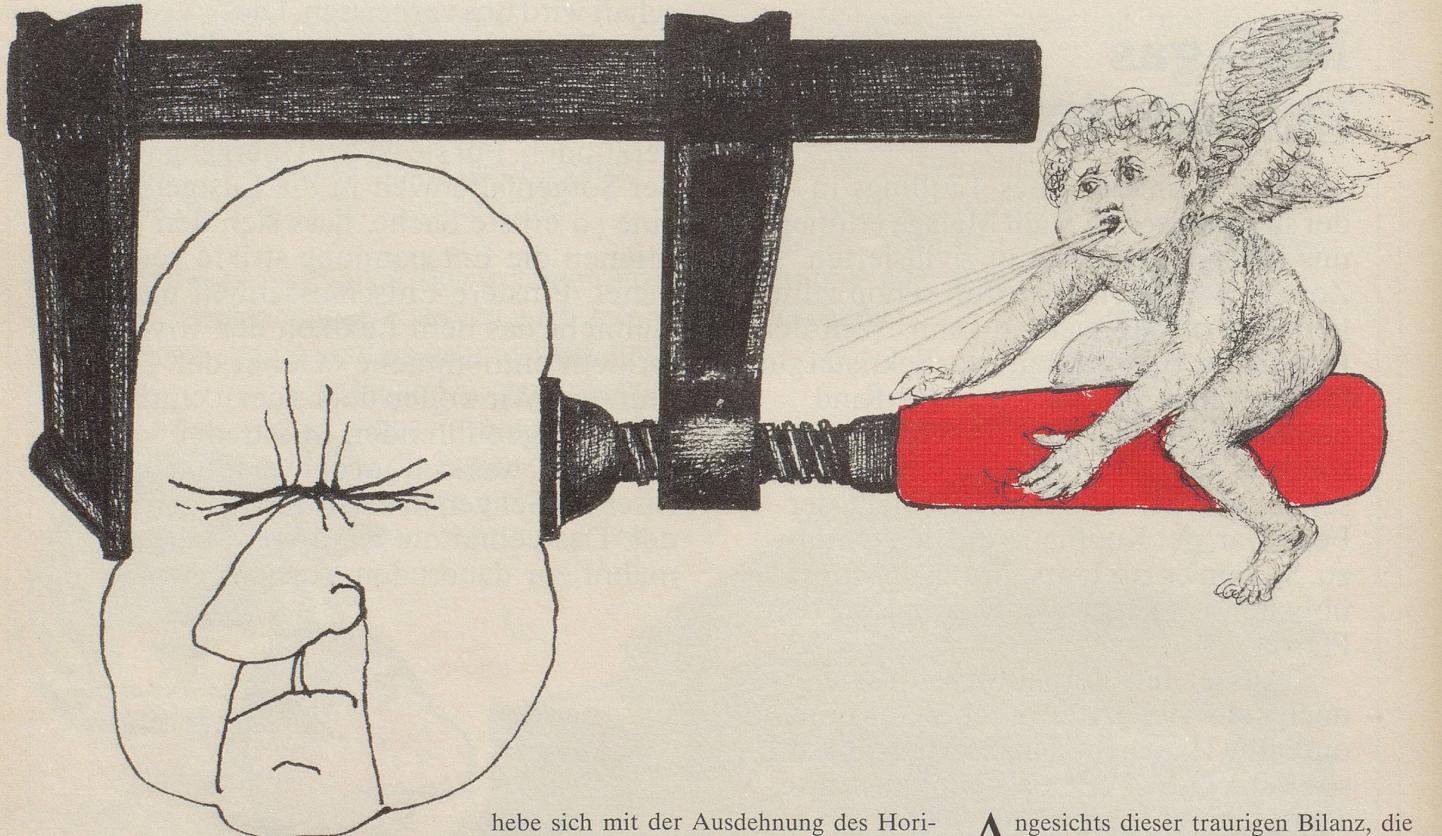
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weg mit dem Föhn!



Der Föhn ist zweifellos einer der hartnäckigsten Plagegeister, die uns hierzulande heimsuchen. Es wird wohl ewig ein ungeklärtes Rätsel bleiben, wie ein Landstrich, der doch als vorwiegend ausgänglichen gilt, kaum Kriege kennt und auf eine stolze humanitäre Tradition zurückblicken darf, sich dieses alpinen Folterinstruments nicht nachdrücklich entledigen konnte. Im nachhinein betrachtet, rächt es sich bitter, dass man damals, in historischer Stunde, den Föhn nicht gleich mit den Habsburgern zusammen bekämpft und ausser Landes verbannt hat.

Nun haben wir ihn halt am Hals und werden ihn, fürchte ich, auf Grund seiner Niederlassungsbewilligung nicht so rasch wieder los. Die Folgen seines Unwesens, das er bei uns treibt, sind uns allen nur zu gut bekannt: Plötzlich reisst der Föhn die grauen Wolkenschleier auf, während sich die Mienen der Passanten auf den Strassen blitzartig verdüstern. An den Schläfen macht sich ein Druck wie von Eisenklammern bemerkbar. Es ist, als

hebe sich mit der Ausdehnung des Horizonts zugleich die menschliche Schädeldecke ab. Die Sicht wird klar, der Hintergrund bekommt eine vermeintliche Transparenz. Nüchterne Stockfische verwandeln sich in Windeseile (daher der Name!) in somnambule Tagträumer. Von unseren Bergspitzen reicht die Sicht weit über den abendländischen Kontinent, was viele unserer Kommentatoren allerdings zu der übersteigerten Annahme verleitet, von ihrer hohen Warte aus Europa nicht nur geographisch, sondern auch in seinen tiefen inneren Zusammenhängen zu überblicken. Viele unserer Nachbarn, die das Phänomen Föhn nicht verstehen, halten das zwar für eine Anmassung. Doch nicht genug damit, dass uns die klimatischen Bedingungen leicht in den Verruf der Besserwisserei bringen, ist der Föhn zum grössten Teil schuld an unserer bald sprichwörtlichen Humorlosigkeit, Hypochondrie, Suizidanfälligkeit sowie an Mief und Muff aller Art. Der Föhn als Grindwehverbreiter hat vieles auf dem Gewissen und sogar ein Genie vom Formate Friedrich Nietzsches zum glatten Wahnsinn getrieben.

Angesichts dieser traurigen Bilanz, die wir der ausgeprägten Fönlage verdanken, muss es eigentlich erstaunen, wie wenig von offizieller Seite bisher dagegen getan wird. Anstatt das Uebel beherzt bei der Wurzel zu packen und den Föhn rundweg zu eliminieren, üben wir uns stillverdrossen in Symptombekämpfung, indem wir schlechte Miene zum bösen Spiel des Föhns machen, ausdrucksvooll klagend leiden und tapfer die diversen Kopfwehtabletten schlucken. Wenngleich man sich eingestehen muss: Ohne Föhn würde die Schweiz vermutlich kaum die Spitzenposition in der Pharmazeutikproduktion bekleiden, die sie derzeit innehat. Aber dass das der falsche Weg ist, der früher oder später zur Vergiftung unseres Organismus führt, liegt schliesslich auf der Hand. Auch verschiedene psychotherapeutische Versuche, wie zum Beispiel gezielte Humorstreuung durch den Nebelpalter, der eigentlich genausogut «Föhnbremsen» heißen könnte, oder die unlangst in Schaffhausen erfolgte Gründung eines «Unabhängigen Komitees gegen hässige Gesichter am Arbeitsplatz und überall



sonst» sind nurmehr ein Tropfen auf den heissen Stein und führen nicht an der Tatsache vorbei, dass dem Föhn selbst auf den Leib gerückt werden muss. Es ist, meines Wissens, niemals ernsthaft der Versuch gewagt worden, etwas gegen ihn zu unternehmen. Dass wir bisher nicht imstande waren, den Föhn abzuschaffen, wirft wirklich kein gutes Licht auf den vielgerühmten Schweizer Perfektionismus.

Dabei wäre es relativ leicht, entsprechende Massnahmen gegen den Einbruch des Föhns zu treffen. Da es sich beim Föhn bekanntlich um einen Fallwind handelt, der meist im Winterhalbjahr auftritt, indem er namentlich in die Täler der Alpennordseite einfällt, wäre von Fall zu Fall zu überlegen, ob man ihn nicht mit einer Art von Fallgittern, auf dem Alpenkamm errichtet, zurückdämmen könnte. Zweckmässig erschien mir ferner, analog zu den bestehenden Lawinenverbauungen, die Anlage von Windkavernen, in denen der Föhn sich verfinge und über damit verbundene Generatoren uns ausserdem Strom lieferte. Vielleicht müsste man sich anfangs, bis zur Sicherstellung der erwartungsgemäss umstrittenen Finanzierung durch den Bund, vorübergehend erst einmal mit dem Anbringen provisorischer Sturm-säcke begnügen.

Wie man das im einzelnen bewerkstelligen möchte, bleibt ganz der Phantasie der dafür zuständigen Naturwissenschaftler und Ingenieure überlassen. Eine Möglichkeit, den Föhn abzustellen, lässt sich bei etwas gutem Willen sicher finden. Wir sind ja im Ernstfall eines Krieges sogar auf den Einsatz von AC-Waffen vorbereitet und geben Unsummen für die Verteidigung des Landes aus, obwohl uns niemand unmittelbar ernsthaft bedroht. Weshalb sollten wir da ausgerechnet vor dem Föhn, den Experten für einen der schlimmsten und gefährlichsten Feinde im Landesinneren halten, tatenlos kapitulieren? Das wäre doch gelacht! Nachdem wir bereits Milliarden von Franken für den Tunnel- und Strassenbau in den Alpen aufgebracht haben, sollten wir endlich auch einen namhaften Betrag in die

baulichen Massnahmen zur Abhaltung des Föhns investieren, was vor allem der Verkehrssicherheit dienen würde, zumal als erwiesen gilt, dass zwischen Föhnlage und erhöhter Unfallhäufigkeit ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Oder gilt bei uns die Klimaverbesserung im Sinne einer biologisch-dynamischen Ueberwindung von Freud- und Lustlosigkeit vielleicht nichts?

Tüftler und Erfinder von Föhnsperrern oder Fallwindbarrieren sind daher aufgerufen, sich sogleich ans menschenfreundliche Werk zu machen! Wenn wir den Föhn erst einmal los sind, wird uns die Welt nicht mehr wiedererkennen. Alle Plage und Mühe, aller Krampf und Erfolgzwang, den wir dem verhängnisvollen Einfluss des Föhns verdanken, werden ein Ende haben. Man wird uns künftig das Land des Lächelns nennen, und die Behauptung des Liedes «Niene geits so schön und luschtig» würde endlich seine volle Gültigkeit erlangen. Unklar bleibt nur, wem wir dannzumal die Schuld für unser Fehlverhalten zuschieben sollen. Wir könnten uns, bei menschlichem Versagen, nicht mehr auf unsere Wetterfähigkeit herausreden. Und deshalb, fürchte ich, sind meine Worte gegen den Föhn wohl in den Wind gesprochen.

